

Zeitschrift: Volksschulblatt
Herausgeber: J.J. Vogt
Band: 6 (1859)
Heft: 44

Artikel: Ueber Gemüthsbildung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-286534>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnements-Preis:
Halbjährlich ohne Feuilleton:
Fr. 2. 20;
mit Feuilleton: Fr. 3. 70.
Franko d. d. Schweiz.

Nro. 44.-

Schweizerisches

Einrück-Gebühr:
Die Petitzeile oder deren Raum
15 Rappen.
Bei Wiederholungen Rabatt.
Sendungen franko.

Volks-Schulblatt.

28. Oktober.

Sechster Jahrgang.

1859.

Inhalt: Ueber Gemüthsbildung (Fortf.). — Etwas über pädagogische Heilkunde (Schluß). —
Schul-Chronik: Schweiz, Bern, Aargau, Solothurn, Luzern, Zug, Uri, Thurgau, Tessin, Preußen
— Anzeigen. — Feuilleton: Eine Favoritin Karls des Zweiten.

Ueber Gemüthsbildung.

(Fortsetzung.)

Affektive Gebilde, welche dem Gemüthe bloß ähnlich sind.

Unter den Entwicklungsformen, welche die Urvermögen im Fortgange der Ausbildung empfangen, ist also die Gemüthsform die erste, unterste: die Form des dunkel bewußten Empfindens, inwiefern es sich in den elementarischen Spuren, also von innen her, wieder erneuert. Stimmung ist der noch bezeichnendere Ausdruck dafür; das Gemüth besteht in inneren Stimmungs- oder affektiven Akten, die lauter Reproduktionen der früher produzierten (erzeugten) Spuren sind. Setzte sich diese den Urvermögen gewordene Stimmung nicht durch die höhern Produkte fort, die von ihnen abstammen, so würde man das Gemüth nicht so leicht verkannt, nicht mit affektiven Akten verwechselt haben, die ihm bloß ähnlich sind. Das Ungesonderte, in einander Verschwimmende, Flüßige, Bewegliche hört nämlich auf, je weiter die ersten oder elementarischen Entwicklungen verarbeitet werden; sie geben von einander gesonderte, festere, bestimmtere, sozusagen abgerundete Gebilde, die nicht mehr so leicht durcheinander „gerührt“ werden können, aber die einmal gewonnene Stimmung geht dabei den Vermögen nicht verloren und kann nicht verloren gehen, da ja die Fortbildung derselben keine Umbildung ihres Wesens, sondern nur, wie sich zeigen wird, theils eine bestimmte Zusammenbildung mit andern, theils eine Losbildung von andern ist. Eine Art Umbildung kann im Fortschritt der Entwicklung nur so weit für die Vermögen eintreten, als ihnen der

aufgenommene Reiz, namentlich der Lustreiz, theilweise wieder verloren geht, sie ihn daher wieder erstreben, was aber doch schon in der Art ihrer ersten Ausbildung bedingt, folglich ihnen wesentlich geworden ist. Es gilt daher auch von allen solchen changirenden Gebilden, trotzdem, daß sie abgeleitete sind, der Satz: die Grundvermögen (elementarisch entwickelten Vermögen) bewahren ihr Wesen.

Also in mittelbaren, bloß reproduzirten Empfindungen besteht das Gemüth, nicht in unmittelbaren, wie sie durch die äußern Eindrücke produziert oder erzeugt werden, und da fragt es sich denn vor Allem: welche Stellung nimmt das Gemüth zu den unmittelbaren Empfindungen ein? Diese heißen bekanntlich mit einem allgemein üblen Ausdruck: sinnliche Empfindungen oder Empfindungen der Sinne, und daraus könnte man folgern, daß es auch ein sinnliches Gemüth geben müsse. Das Gemüth ist ja entstanden durch sinnliche Empfindungen; es wird erregt durch diese, wird häufig durch sie bestimmt, indem wohlthuende Eindrücke gewöhnlich heitere, wehthuende dagegen trübe Stimmungen im Innern wach rufen; kurz: die Summe und Beschaffenheit der im Innern fortdauernden frühern Sinnesempfindungen macht die „Gemüthsart“ des Menschen aus; warum sollte also Gemüth und Sinnesempfindung nicht zusammenfallen und Beides gleich sinnlich sein? Allein nur, wer Produktion und Reproduktion nicht zu unterscheiden, wer Grundbildung und Fortbildung nicht auseinander zu halten vermöchte, könnte so urtheilen. Das Gemüth wirkt aus dem Innern heraus, die Sinnesempfindung wirkt von außen in die Seele hinein. Es gibt daher kein sinnliches Gemüth, wie Jeder leicht finden kann, der auf seine Sinnenthätigkeiten Acht hat. Eine Musik z. B. ergreift mich ganz anders, wenn ich sie mit dem Gemüth auffasse, als wenn ich sie bloß sinnlich empfinde. Im letztern Falle kann sie mir ganz angenehm sein, aber sie wird sich meiner Seele viel weniger bemächtigen, als wenn die innern gleichartigen Stimmungen, die ich von frühern Tonwerken in mir trage, hinzutreten. Die äußern Eindrücke werden hier vertieft durch das Innere, welches auf dieselben gleichsam antwortet und entsprechend antwortet. Dieser Erfolg bleibt aus, wenn ich bereits durch etwas Anderes, sei es auch noch ziemlich Aehnliches, gemüthlich erregt bin. Es kann sich diese Erregung so stark behaupten, daß die Musik wenig mehr als Urvermögen erfäßt und stimmt, und so angenehm diese Wirkung auch sein mag, sie findet keinen rechten Wiederhall im Innern und die Musik erbaut mich nicht. Wäre das Erregte verstimmt, unlustiger Art gewesen, so wäre diese Erscheinung ohne Weiteres begreiflich; da aber das Innere

den äußern Eindrücken immer noch verwandt war, so muß das Gemüth eine Macht haben, die den sinnlichen Empfindungen mit großer Selbstständigkeit gegenübersteht. „Es spielen darum“, wie Bencke sagt, „die Eindrücke, die wir von außen empfangen, auf der Seele, wie auf einem musikalischen Instrumente; aber die Töne, welche hervortreten, sind durch die Eigenthümlichkeiten des Instrumentes bestimmt“, und als ein solches Instrument erweist sich das Gemüth immer. Kein Wunder daher, daß gar keine Töne (Stimmungen) hervortreten, wo das Instrument ganz fehlt, d. h. wo das Gemüth für gewisse Eindrücke noch gar nicht vorhanden, gar nicht zur Entstehung gekommen ist. Wie viele stehen kühl und gleichgültig vor Gemälden, vor Statuen, Bauwerken zc., durch welche Andere in Entzücken versetzt werden! Jene ärgern sich gewiß nicht über den Anblick, sie finden ihn wohl gar recht hübsch; aber ergreifend kann er sie nicht erregen, denn sie haben ihm nichts Gleichartiges aus ihrem Innern entgegenzubringen. Umgekehrt begreift sich hieraus, daß das, was die Sinne recht angenehm fesselt, von Vielen über Alles geschätzt wird, während der Gemüthreiche sich davon abgestoßen fühlt. Sein Gemüth verlangt Edleres, Tieferes; der bloße Sinnenrausch eckelt ihn an. Man denke nur an Musik, die dem großen Haufen nicht selten den höchsten Genuß gewährt. Ist nun vollends das Innere durch vorangegangene Erregungen so gestimmt, daß es den Eindrücken, die sonst dem Gemüthe zusagen, ganz unähnlich klingt, so wird es sich gegen dieselben wehren, und zwar schon im Voraus wehren. Daher wird oft die Empfehlung eines guten Buches, der Besuch einer geistreichen Gesellschaft zc. abgewiesen, indem es heißt: ich bin heute nicht dazu aufgelegt; mein Gemüth hat seine eigenthümliche Stimmung, die zu den Eindrücken dieses Buches zc. nicht paßt; ich kann im Augenblick von deiner Empfehlung keinen Gebrauch machen.

Wie weit das Wollen auf die Gemüthsstimmungen beherrschend einwirken kann, werden wir weiter unten sehen; genug, das Gemüth fällt mit den sinnlichen Empfindungen durchaus nicht zusammen, selbst in dem Falle nicht, wo, wie bei dem Erwachsenen immer, diese Empfindungen nicht einfache bleiben, sondern sich durch gleichartige Spuren von innen her verstärken, woraus sich eben ihr volleres Bewußtsein erklärt. Denn was hier zum einfachen Eindrucke hinzutritt, ist etwas bereits fester Zusammengebildetes; es sind diese Spuren nicht mehr die freien, beweglichen, welche das Gemüth ausmachen; sie haben eine bestimmtere Organisation durch Verschmelzung erhalten, und sie fehlen daher auch dem nicht, der

kein ihnen entsprechendes Gemüth hat. Daher kann der Erwachsene das Affektive, z. B. Töne der Musik, liebliche Farben in einem Gemälde, angenehme Formen in Statuen und Bauwerken, schöne Schrift zc. mit einer Klarheit des Bewußtseins auffassen, die dem kleinen Kinde durchaus noch unmöglich ist, ohne daß er sie irgendwie gemüthlich auffaßt. Seine Stimmung ist freilich eine andere dabei, als die Stimmung des einfach empfindenden Kindes; denn Klarheit stimmt nothwendig bemerkbarer, als Dunkelheit, aber es ist diese Stimmung nur eine dem Gemüth ähnliche, nicht Gemüthsstimmung selbst. Im Gemüthe spricht sich immer nur ein erregteres („frischeres“, „wärmeres“) Bewußtsein des Wie, nicht des ruhigen (fühlen) Was aus. — Aus dem Vorigen wissen wir bereits, daß es das Gesetz der gegenseitigen Anziehung des Gleichartigen ist, welches das anfangs Flüßige und Bewegliche theilweise zu festern, von einander gesonderten Gebilden verschmilzt, und es geschieht dieß im Fortgange der Entwicklung immer reichlicher. Nur muß man nicht übersehen, daß zwischen Festem und Beweglichem in der Seele nirgends eine scharfe Grenze besteht, und daß daher die Festigkeit in ihr größtentheils relativ ist. Es bleibt aber die affektive Empfindung bloß sinnliche Empfindung, wenn und wo das Hinzutretende bereits für sich zu einem einheitlichen Ganzen verarbeitet worden war, folglich den Charakter der Flüssigkeit nicht mehr besitzt. Wie wäre es sonst möglich, daß Mancher sinnliche Schmerzen mit einer Fassung erträgt, die nichts erschüttert? Im Kinde kommt diese Erscheinung nie vor, weil hier die innern Gebilde sich noch viel zu unfest, zu beweglich zeigen, als daß sie nicht die weiter greifende Wirkung haben sollten, die dem Gemüthe eigenthümlich ist. — Daß manche Affektionen zu mehr als Empfindungen, nämlich zu Wahrnehmungen (Anschauungen) führen, wurde ebenfalls schon angedeutet. Wenn nämlich Reiz und Urvermögen sich so zu einander verhalten, daß ihre Stärke sich gleichsteht, so lenkt sich das Bewußtsein überwiegend auf die Reize, auf das Gegenständliche, und so erwächst für dieses, wenn gleichartige Spuren zusammenkommen, eine Klarheit, welche von der Stimmung des Subjektiven (der Vermögen) wenig bemerken läßt. Indes wird auch hier eine Stimmung insofern mitbewußt, als die ruhige, kräftige Gehaltenheit des Vermögens nicht unempfunden bleibt, nur daß diese Empfindung zwischen eigentlicher Lust und Unlust sich neutral hält. Es ist daher nicht unmöglich, daß Jemand, der sich überwiegend mit Vorstellungen beschäftigt, wie der Philosoph, der Mathematiker, der Naturforscher zc., ein Gemüth dafür

ausbildet, wenn dieß auch, wie natürlich, schwerer und seltener geschieht; denn hier drängt sich das Objektive leicht vorherrschend in's Bewußtsein.
(Fortsetzung folgt.)

Etwas über pädagogische Heilkunde.

(Schluß.)

3. Neid, Mißgunst, Schadenfreude schlagen oft schon in der Jugend Wurzel und wachsen, wenn ihnen nicht entgegengewirkt wird, nach und nach zu entstellenden und auf Gemüth, Geist und Körper höchst nachtheilig einwirkenden Untugenden auf. Der Neid tritt schon in den ersten Jugendjahren hervor, wenn die Eltern so unvorsichtig sind, daß sie die guten Eigenschaften anderer Kinder in auffallender Weise hervorheben, belohnen und davon Veranlassung nehmen, dem Kinde, welchem sie fehlen, durch Tadel, Versagung von Annehmlichkeiten und Strafen schmerzliche Empfindungen zu verursachen. Besonders häufig wird der Neid durch ungerechte Bevorzugung des einen Kindes vor dem andern erregt. Aus dem Neide, welcher in dem Schmerze besteht, den man darüber empfindet, daß Andere Güter besitzen, die wir entbehren, während wir uns doch des Besitzes derselben für würdiger oder doch für eben so würdig halten, als die Andern, entspringt die Mißgunst, in welcher zum Neide noch der Wunsch kommt, daß den Andern ihre Vorzüge und Güter, die sie nach unserer Ansicht nicht verdienen, entrißen werden möchten. Die Schadenfreude, welche mit dem Neide und der Mißgunst sehr nahe zusammenhängt, zeigt sich in dem Vergnügen, welches wir über das Unglück Anderer empfinden, entspringt aus noch gröberer Selbstsucht, und ist in ihren rohesten Aeußerungen das Zeichen eines schon völlig verschlechterten Gemüthes. Die Gebrechen des Neides, der Mißgunst und der Schadenfreude haben fast immer noch viele andere Untugenden in ihrem Gefolge und sind eine der Hauptquellen allgemeiner sittlicher Verschlechterung. Auch auf den Körper haben sie nachtheiligen Einfluß, indem sie Schlaf und Eßlust stören, Wachsthum und Ernährung hemmen, und eingefallenes Gesicht, bleiche, schmutzig-gelbe Farbe veranlassen, und alle Körperkräfte und damit den ganzen Geist niederdrücken und abspannen. Durch vorsichtige und wohlwollende Erziehung werden die in Rede stehenden Untugenden leicht und sicher verhütet; wenn sie aber bereits vorhanden sind,